

Die Leiden eines Deserteurs

GREVEN Gut möglich, dass diese Rede am Sonntagmittag im großen Rathaussaal nicht jedem gefallen hat. Denn der Festredner zum diesjährigen Volkstrauertag, Ludwig Baumann, sparte nicht mit Kritik an den Parteien und am lange vorherrschenden gesellschaftlichen Klima in diesem Land.

Von Michael Hagel



Ludwig Baumann (Foto: Hagel)

„Desertation als Beitrag zum Frieden“ war Baumanns Vortrag überschrieben. Der 92-Jährige desertierte als junger Wehrmachtsangehöriger in Südfrankreich, wurde verhaftet und von NS-Richtern zum Tode verurteilt. Zehn Monate lang saßen er und sein Kamerad Kurt in einer Todeszelle, er wurde gefoltert und schließlich begnadigt, weil sein Großvater den Marine-Oberbefehlshaber Erich Raeder kannte. Baumann musste in den berüchtigten Emslandlagern Torf stechen, er saß im Nazi-Militärgefängnis Torgau und musste kurz vor Kriegsende noch im „Strafbataillon 500“ an der zusammenbrechenden Ostfront kämpfen.

Schlimme Erlebnisse

Was Ludwig Baumann in dieser Zeit alles durchgemacht hat, können wir Nachgeborenen nur vage erahnen. Es muss grauenhaft gewesen sein. Baumann sagte am Sonntag in seiner Rede über seine Monate in der Todeszelle: „Das verfolgt mich bis heute. Das wird man nicht mehr los.“ Manchmal wird er nachts wach, weil er davon geträumt hat. Ähnlich traumatisch aber ist das, was dem Deserteur nach dem Krieg widerfuhr. Er wurde beschimpft als Feigling, als Drückeberger und als Verräter. „Ich sei ein Kameradenschwein, hat man mir gesagt und mich sogar zusammengeschlagen.“ Ludwig Baumann wurde lange Zeit nicht damit fertig, von der Nachkriegsgesellschaft geächtet zu werden. Er trank viel. Zu viel.

Das änderte sich erst, als seine Frau starb. Ludwig Baumann zog seine sechs Kinder alleine groß und engagierte sich in der Friedensbewegung. „1990 gründete ich die ‚Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz‘. Wir kämpfen seitdem um unsere späte Würde.“ Er berichtete über das jahrelange politische Gezerre im Bundestag, über parteitaktische Manöver und entwürdigende Ränkespiele. 2002 schließlich wurden endlich alle alten NS-Urteile aufgehoben. Der Wertewandel hatte sich endgültig durchgesetzt.

„Dass ein Mann wie Ludwig Baumann heute hier spricht, wäre in den 80er-Jahren wohl nicht möglich gewesen“, sagte dann auch Bürgermeister Peter Vennemeyer. „Damals glaubten viele noch an eine saubere Wehrmacht.“

Vennemeyer erinnerte an einen Grevener Deserteur, dessen Name lange nicht genannt werden durfte: Paul Fromme. Er wurde hingerichtet.

Das blieb Ludwig Baumann erspart. Als er seine Rede beendet hatte, erhoben sich große Teile der Zuhörer und spendeten einem Mann Beifall, der sein Leben lang dafür gekämpft hatte, dass Frieden und Gewaltlosigkeit wichtiger sind als Krieg. Baumann war dann auch dabei als die Reservistenkameradschaft Greven, Gymnasiasten sowie die Stadt am Ehrenmal an der Lindenstraße ihre Kränze niederlegten. Der MGV Concordia sang dazu. Anschließend erinnerten Schüler der Anne-Frank-Realschule auf dem Friedhof an der Saerbecker Straße an die Zwangsarbeiter unter dem Nationalsozialismus. Auch sie legten einen Kranz nieder.

So hatten alle Gruppierungen ihre Art des Gedenkens. Dass aber Menschen wie Ludwig Baumann nach Greven eingeladen werden, zeigt erneut, dass die Stadt sich am Volkstrauertag nicht auf ein ritualisiertes Gedenken beschränken will.